

BLICK IN DIE GESCHICHTE

Karlsruher stadthistorische Beiträge Nr. 109 · 4. Dezember 2015

Die Jägerstraße 1 in Durlach

Das Haus des Chirurgus von Peter Güss

Obwohl sie gleich gegenüber der Karlsburg beginnt, war die Jägerstraße schon immer eine etwas verträumte Gasse, die Häuser von eher bescheidenem Zuschnitt und dicht aneinander gedrängt. Da fällt ein stattlicher Bau auf, der den ganzen Raum zwischen zwei parallelen Quergassen einnimmt, so dass er auf drei Seiten seine jeweils fünf Fensterachsen präsentieren kann. Ein in Durlach seltenes Mansardendach verleiht ihm zusätzliche Höhe. Vor allem aber überraschen zwei Elemente an dem schmalen Portal: die einzige lateinische Hausinschrift in Durlach auf dem Türsturz und darüber ein großes Wappen, das einen Mann mit Pfeil in der Hand zeigt. Beides gab lange Zeit Rätsel auf. Welcher Familie gehörte dies Wappen, und wer war der Erbauer I.G. auf der Inschrift?

Den Schlüssel dazu liefert der Grabstein des 1696 verstorbenen Ortspfarrers von Niedereggenen im Markgräflerland in der dortigen Kirche, der genau jenes Wappen zeigt. Der lateinischen Inschrift ist zu entnehmen, dass der Stein 1723 errichtet wurde von seinem Sohn Israel Gebhard (= I.G.), Hofrat und Leibchirurg von Markgraf Karl Wilhelm – dem Gründer Karlsruhes.

Zurück zur lateinischen Hausinschrift: Das Haus spricht hier selbst: Mich haben mit Gottes Hilfe, dank der Gnade des Fürsten und mit großer Mühe Anno 1714 erbaut IG und CBG. Letzteres steht für Catharina Barbara Gebhard. Sie war eine geborene Föckler. Ihr verstorbener Vater war Stallmeister und Leibchirurg des Markgrafen Karl Gustav gewesen, der im kaiserlichen Militärdienst stand. Die Mutter, eine geborene Kiefer, stammte aus dem Grötzingen Wirtshaus zur Kanne und war eine Schwester der Frau von Johann Nikolaus von Nidda, dem Kannenwirt und Metzger in Grötzingen,



Das Haus Jägerstraße 1 in Durlach

Foto: Güss

Baulöwen sowie Finanzgenie. Als die Frau Föckler schon früh, 1699, starb, nahmen sich die selbst kinderlosen Niddas der Föckler-Nachkommen an und statteten sie auch finanziell großzügig aus.

Was aber bedeutet konkret dank der „Gnade des Fürsten“? Die Antwort enthält der Freiheitsbrief Karl Wilhelms für Israel Gebhard vom 19. November 1714, in dem er ihm zusichert, „daß Wir ... sothane Behaußung Ihme Cammerdiener und Operatori Gebharden samt seiner Frauen, auch seinen Leibs Erben von dem Schatzungs- und Beth-Ansatz (= Grund- und Kapitalsteuer) gänzlich und gnädigst befreyet haben“.

Wer war nun der Mann, dem der sonst eher sparsame Fürst solche Gunst erwies? Eine seltene Gelegenheit, über ihn und seine interessante Karriere einiges aus erster Hand zu erfahren, bietet sein Lebenslauf, der, größtenteils von ihm selbst vorformuliert, anlässlich seines Todes 1731 gedruckt wurde. Er kam zur Welt am 28. Januar 1677 in Niedereggenen in der Landgrafschaft Sausenburg, wo der Vater, Magister Jeremias Gebhard, Pfarrer war. Auch beide Großväter waren Pfarrer. Von daher hätte eine akademische Laufbahn nahegelegen. Aber im Badischen Oberland wüteten Kriege. Schon die Mutter musste sich statt mit gesunden Kindbett-Speisen „mit gefrohrenen Rüben“ ernähren und das Neugeborene „mit ungeschmälzten Wasser-Breyen“ aufziehen und es wegen der Kriegsgefahr „in dem Exilio herum-schleppen“, was sich bald wiederholte. Mit sechs Jahren verlor Israel die Mutter. Nach wiederholter Flucht brannte dann noch das Pfarrhaus ab mit allem Besitz, und der Vater verarmte dadurch so, dass an ein Studium nicht zu denken war.

Israel Gebhard absolvierte in Freiburg eine Lehre als Chirurg, ging dann „zu weiterer Perfecti-onierung in die Fremde“ und hielt sich drei Jahre „in auswärtigen Barbierstuben auf“. Danach war es für den Außenseiter in diesem Gewerbe sicher am aussichtsreichsten, als Feldscher beim Militär unterzukommen. Es war ein schicksalhafter Entschluss. Denn 1701 machte ihn der damalige Erbprinz Carl Wilhelm zum Compagnie-Feldscheerer und schon nach einem Jahr zu seinem Kammerdiener und Leib-Chirurgen. In dieser Stellung bewährte er sich in acht Feldzügen, zwei Belagerungen und drei Feldschlachten. Es ist klar, dass die ereignisreichen gemeinsamen verbrachten Jahre, in denen der Leib-Chirurgus für den mehrfach verwundeten Prinzen vielleicht der wichtigste Mann war, eine besondere Beziehung begründeten. Carl Wilhelm und Israel Gebhard waren und blieben alte Kriegskameraden.

So erklärt sich Gebhards erstaunliche berufliche Karriere. Schon 1703, als die Armee ohnehin nahe der Schweizer Grenze agierte, erbat und erhielt er einen Fortbildungsurlaub nach Bern, besonders um „die Operationes chirurgicas vollends zu begreifen“. 1705 erhielt er eine Regimentsfeldscherstelle, die er bis zum Frieden 1714 neben seinen Pflichten bei Hof versah. Statt der militärischen bekam er danach die zivile Funktion eines „Land-Operators“. Als 1709 Erbprinz Carl Wilhelm Markgraf wurde, machte er prompt seinen Leib-Chirurgen auch noch zum Ober-Cammerdiener. 1718 beehrte er ihn mit einer ungewöhnlichen Auszeichnung: er machte ihn zum „Ordensgarde-robier“ des neugegründeten exklusiven Baden-



1675 – 1733

Foto: Stadtarchiv

Sibylla Augusta

Markgraf Karl Wilhelm (1679–1738) und seine Stadtgründung Karlsruhes als neue Residenz des Landes Baden-Durlach standen in diesem Jahr im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses. Blickt man zurück in die Zeit dieser Stadtgründung, stößt man auf eine Persönlichkeit, die ebenfalls die Entwicklung unserer Region prägte: Sibylla Augusta, Markgräfin von Baden-Baden (1675–1733). Geboren wurde sie im väterlichen Stammschloss des Herzogtums Sachsen-Lauenburg in Ratzeburg, zwischen Elbe und Lübeck. Aufgewachsen ist sie in den westböhmisches Besitzungen des Herzogtums, wo sie neben der höfischen Erziehung und Unterrichtung auch eine allerdings nur kurze Ausbildung in Sprachen, Erdkunde und Weltgeschichte erhielt. Das reiche Schlackenwerth wurde ihr zur Heimat und zur steten Quelle ihrer großen Schaffenskraft.

Mit 14 Jahren wurde sie Vollwaise und ein Jahr später, fast noch ein Kind, mit dem baden-badischen Markgrafen und berühmten Feldherrn Ludwig Wilhelm (1655–1707), dem Türkenlouis, verheiratet. Während sich der Markgraf vornehmlich seiner militärischen Laufbahn widmete, kümmerte sich Sibylla Augusta bis zum frühen Tod des Regenten um die Verwaltung der Herrschaft und sehr leidvoll um die Familie. Nur vier ihrer neun Kinder erreichten das Erwachsenenalter.

20 Jahre lang, von 1707–1727, regierte sie dann die Markgrafschaft Baden-Baden, vormundschaftlich für den Thronfolger Ludwig Georg (1701–1762). Die Ausgestaltung des geistlichen und weltlichen Herrschaftsbereichs übernahm sie selbst und überließ sie nicht anderen. Die Sanierung der Finanzen und der Wiederaufbau des durch jahrzehntelange kriegerische Zerstörung und Ausbeutung darniederliegenden Landes waren ihre großen Leistungen. So entstand auch aus dem Herrschaftlichen Gutshof das Dorf Grünwinkel. Als Bauherrin hatte sie eine ganz eigene Handschrift. Die Planung des barocken Residenzschlosses in Rastatt hat sie gemeinsam mit dem Markgrafen begonnen, und später dessen Fertigstellung überwacht. Mit der Schlosskirche in Rastatt und dem Lustschloss Favorite in Rastatt-Förch hat sie nach Plänen ihres Landsmannes und Baumeisters Michael Ludwig Rohrer Bauwerke geschaffen, die noch heute faszinieren. Auch das Ettlinger Schloss hat sie bauen lassen, als ihren Altersruhesitz. Bemerkenswert sind ihre Kunstsammlungen verschiedener Art. Zum größten Teil sind sie nur aus Schriftquellen überliefert. Doch selbst die erhaltenen Kunstwerke zeugen von hohem Kunstsinn und Qualitätsgefühl der Markgräfin.

Unter schwierigsten Verhältnissen hat es Markgräfin Sibylla Augusta verstanden, mit Mut, Weitsicht und Klugheit internationale Verbindungen zu pflegen und erfolgreiche Politik zu machen. Am 10. Juli 1733 endete in Ettlingen das Leben dieser außergewöhnlichen Persönlichkeit. Gerhard Strack

Fortsetzung Seite 2

Durlachischen Hausordens der Treue. 1723 schließlich erfolgte die Ernennung zum Rat (Consiliarius). Seit 1705 war Israel Gebhard verheiratet. Der Hausbau im Jahr des Friedensschlusses 1714 markierte für das Ehepaar das Ende der unruhigen Soldatenzeit.

Um ein Bild zu bekommen, in welchem Personenkreis dieser aus dem Oberland unversehens nach Durlach verschlagene Mann sich bewegte, schaut man am besten nach, bei welchen Taufen er und seine Frau als Paten auftraten. Dabei wird klar, dass es nicht die Welt der Durlacher Bürger war, sondern der Kreis der am Hof Beschäftigten: andere Kammerdiener, Leibgardisten, ein Leibschneider, ein Mundkoch, ein Hofmusiker, der Hofgoldschmied Croll, der Bauinspektor Bazendorf und der Hofgärtner Sievert, der nicht nur für die Tulpenzucht zuständig war, sondern auch als hervorragender Blumenmaler an den berühmten Tulpenbüchern mitwirkte.

Über Gebhards ärztliche Tätigkeit lesen wir in dem Lebenslauf, dass er „solche glückliche Curen gethan, die Ihme zum unsterblichen Nach-Ruhm gereichen, dergestalten, daß nicht nur die ganze Stadt und dieses gesamte Land, sondern auch viele auswärtige Hohe und Niedrige seine frühzeitige Verwesung beklagen werden“. Pfarrer Christoph Peter Eisenlohr hebt in der 2. ebenfalls gedruckten Leichenpredigt hervor, dass er sich besonders im studium anatomicum fortbildete. Auf diesem Gebiet hielt er öffentliche Collegia anatomica in Durlach „mit großem Applausu“. Eisenlohr erlebte selbst als Hörer „die schöne Discourse, so Er bey Secirung derer Cadaverum geführet, da Er die verwunderliche Structuram Corporis humani gezeiget, wie der menschliche Leib aus Fleisch und Gebeinen, aus Musculen, Nerven und Adern so künstlich zusammengefüget, wie artig sein Eingeweyd durcheinander postiret, wie alles aufeinandergehe, nicht anders, als die Rädlein in einer Uhr“. Weiter rühmt Pfarrer Eisenlohr: „Israel Gebhard begnügte sich nicht nur mit gründlicher Chirurgie, sondern er kannte sich auch mit der Anwendung der Arzneien, Kräuter, Metalle, Mineralien usw. aus aufgrund seiner Erfahrung. Seine Erfolge damit bezeugen der Markgraf selbst, der ihn überallhin mitnahm, die Markgrä-



Text der lateinischen Inschrift: AUXILIANTE DEO / GRATIA PRINCIPIS / MAGNOQUE LABORE AEDIFICARUNT ME I G & C B G ANNO DOMINI 1714

Foto: Güss

fin, der Erbprinz und seine Frau.“ Eine besonders verantwortungsvolle Aufgabe erhielt er, als die Erbprinzessin 1728 unter seiner Oberaufsicht den künftigen Thronfolger Karl Friedrich zur Welt brachte. Es war eine außerordentlich schmerzhaft, 24-stündige Geburt, erschwert durch widerspenstiges Verhalten der Mutter. Gebhard hat mit dem Protokoll darüber ein ganzes Heft gefüllt.

Seit Mitte der 1720er Jahre war Israel Gebhard oft kränklich, es ist die Rede von seiner „zur Dörr- und Schwindsucht geneigten Natur“ und einem Blutsturz. Trotzdem konnte er meist sein Amt bei Hof noch versehen, bis er am 12. Januar 1731 starb. Das Begräbnis fand in Karlsruhe statt.

Die Ära Posselt

1733 heiratete die Witwe den im Jahr vorher verwitweten 40-jährigen Diakon (d.h. zweiten Stadtpfarrer) Gottfried Posselt, der nun mit seinen Kindern in das Haus in der Jägerstraße einzog. Sie war aber schon krebskrank und starb bereits 1735.

Da die Gebhards keine lebenden Nachkommen hatten, erbt Posselt den größten Teil ihres Vermögens, vor allem aber das Haus, und übernahm auch das gebhardsche Wappen für seine Familie. Catharina Barbara Gebhard-Posselt war eine wohlhabende Frau gewesen, was dem so schnell erbenden Witwer viel missgünstige Nachrede einbrachte.

Gottfried Posselt, 1693 bei Zittau in der Lausitz geboren und 1715 als mittelloser Pfarrkandidat am Wanderstab nach Durlach gekommen, war nun alleiniger Hausherr in der Jägerstraße und wohnte da bis zu seinem Tod 1768, also 35 Jahre. Mit drei Kindern brauchte er baldigst wieder eine Hausfrau; so heiratete er 1737 zum dritten Mal, klagte aber bald darüber, dass diese Frau weder mit dem Hauswesen noch mit den Diensthöfen noch mit den Kindern zurecht kam. Es wurden noch sieben Kinder geboren, von denen vier an den Kindsblattern starben.

1742 avancierte Gottfried Posselt zum ersten Stadtpfarrer, 1763 noch zum Kirchenrat. Nach seinem Tod 1768 bewohnte seine Witwe das Haus noch längere Zeit. 1800 war es im Besitz des Oboisten August Unger, später seines Sohnes, des Kaufmanns Friedrich Unger. 1858 wurde es aus dessen Nachlass versteigert. Damit begann für dieses Haus das Jahrhundert der Bäcker. Der Laden befand sich in der Nordostecke, mit Schaufenstern nach beiden Seiten. Außerdem gab es im Erdgeschoss eine Mehlstube und eine Backstube. Natürlich bewohnten das Haus zugleich zahlreiche wechselnde Mietsparteien.

Ein ehrgeiziger Restaurierungsversuch in den 1970er Jahren scheiterte an den Finanzen. Danach verfiel das Haus zusehends, bis es 1980 von einer Immobilienfirma gekauft wurde, die es entkernte und im Innern modernisierte unter Verlust des Innenhofes mit Laubengängen. Außen erfreut uns immerhin eine sorgfältig restaurierte Fassade.

Ein Projekt des Stadtarchivs Karlsruhe

Die Rettung historischer Bauakten

von Patrick Sturm

Das Stadtarchiv Karlsruhe widmet sich seit einigen Jahren der Erhaltung historisch wertvoller Bauakten. Seit Mai 2015 wird die Rettungsaktion mit neuem Personal forciert. Ziel ist die dauerhafte Erhaltung der historischen Karlsruher Bauakten. Dies betrifft sowohl den Archivbestand als auch die Bauakten bis 1945 aus der laufenden Registratur des städtischen Bauordnungsamts. Maßnahmen zur Bestandserhaltung stehen dabei im Fokus. Zusätzlich werden Konzepte zur Überlieferungsbildung, zur Erschließung und zur Nutzung erarbeitet. Somit handelt es sich um eine umfassende Maßnahme, die mehrere archivfachliche Dienstleistungen verknüpft. Doch warum wird gerade Bauakten eine so große Bedeutung beigegeben und weshalb sind sie in ihrem Bestand so stark gefährdet?

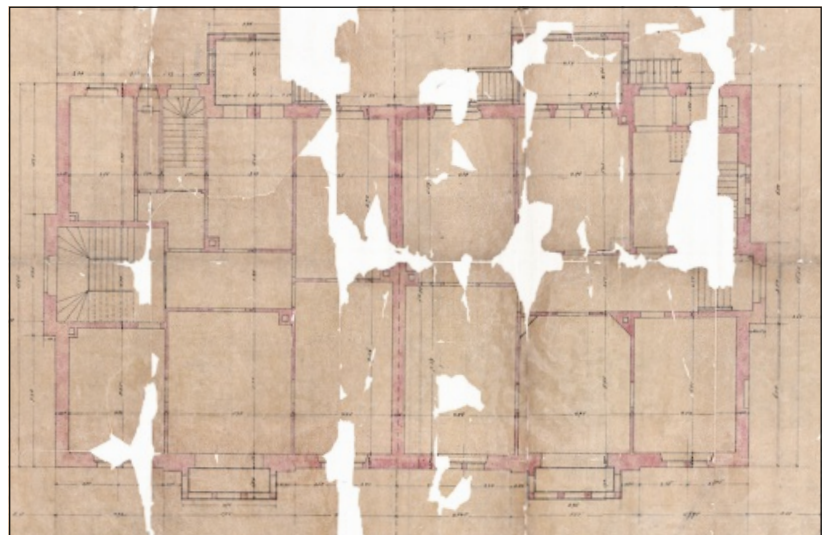
Bauakten als Quellen historischer Forschung

Bauakten sind zentrale Bestände in jedem Kommunalarchiv. Im Vergleich zu anderen Kommunen besitzt die ehemalige badische Residenzstadt Karlsruhe eine ausgezeichnete Überlieferungssituation. Verschont von kriegsbedingten oder anderweitigen Verlusten sind die historischen Bauakten der Stadt seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts fast vollständig erhalten und bieten eine hervorragende Quellengrundlage für die Bearbeitung eines breiten Spektrums an historischen Fragestellungen. Vor allem für die Baugeschichte als einem zentralen Aspekt der Stadtgeschichte handelt es sich um aussagekräftige Quellen. In gleicher Weise gilt dies für die Architektur- und die Kunstgeschichte. Abgesehen von der Entstehung und Entwicklung einzelner Gebäude ist die Genese stadtbildprägender Häuserzeilen und Stadtviertel aus den Unterlagen zu rekonstruieren.

Die Bauakten dokumentieren auch das Wirken

namhafter Architekten in Karlsruhe, so zum Beispiel Hermann Billing, Curjel & Moser oder Hermann Reinhard Alker. In diesem Kontext sind die Entwurfszeichnungen von besonderem Interesse, geben sie doch Schlaglichter auf geplante, aber nicht immer auch umgesetzte Bauvorhaben, zeigen also Planungsalternativen auf. Bauakten stellen damit oftmals die einzigen Zeugnisse für die Planung und Entstehung von Gebäuden dar. Handelt es sich in erster Linie um Quellen zum Bauwesen, geht der Informationsgehalt doch über Bauplanung und -ausführung sowie bauliche Angaben zu Gebäuden hinaus. Die Bauakten veranschaulichen etwa die Interaktion zwischen den an einem Bauvorhaben beteiligten Akteuren – Bauherr, Architekt, Bauverwaltung. Auch lassen sich die Unterlagen zur Bearbeitung von Fragestellungen zur Besitzgeschichte, Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Rechtsgeschichte sowie Verkehrsgeschichte und nicht zuletzt zum Brandschutzwesen gewinnbringend nutzen. Zudem sind es wichtige Quellen für die Denkmalpflege.

Zentraler Inhalt der Bauakten ist das umfangreiche Planmaterial. Von Grundrissen, über Schnitte und Aufrisse hin zu Außenansichten und Situati-



Beispiel für einen stark beschädigten Grundrissplan.

Foto: Stadtarchiv

onspänen findet sich ein breites Portfolio an illustrativen wie auch informationsreichen Darstellungen. Zum Teil sind Details von Fensterfronten, Toren, Schaukästen und dergleichen hervorgehoben. Die Pläne visualisieren, unterstreichen und ergänzen die schriftlichen Ausführungen.

Die Gefährdung des Quellenbestandes

Handelt es sich bei Bauakten um einschlägige Quellen für Forschungen zur Geschichte der Stadt Karlsruhe, so ist ihr Erhaltungszustand vielfach sehr schlecht und ihr Bestand mitunter stark gefährdet. Die kontinuierliche Nutzung durch

Bauherren, Architekten, Immobilienmakler oder Wissenschaftler hat ihre Spuren vor allem bei den älteren Akten hinterlassen. So sind mechanische Schäden in Form von Rissen und bestoßenen Rändern zu nennen. Von früheren Instandsetzungsversuchen zeugen Selbstklebestreifen, die sich allerdings negativ auf die Haltbarkeit des Papiers auswirken. Starke Schäden weisen die auf die Größe der Akten zusammengefalteten Pläne auf. Sie sind vielfach an den Faltstellen eingerissen oder bereits auseinandergebrochen. In besonderem Maße ist das Pergaminpapier angegriffen. Im Laufe der Jahrzehnte wurde es sehr brüchig, so dass viele Pläne nur noch in Einzelteilen vorliegen. Die älteren Bauakten haben sich zudem braun verfärbt, was auf den hohen Säuregehalt im Papier hinweist. Dadurch altert das Papier schneller und wird brüchig – ein Zerfallsprozess ist im Gang.

Maßnahmen zur Rettung der historischen Bauakten

Was wird getan, um die Bauakten zu retten? Ein erster Schritt war die Überführung der historischen Bauakten aus dem städtischen Bauordnungsamt in das Stadtarchiv, die Anfang Oktober 2015 abgeschlossen wurde. Dort angekommen werden sie derzeit im Archivsystem Augias erfasst und in säurefreie Archivboxen verpackt. Nach Abschluss der anschließenden Restaurierungs- und Konservierungsmaßnahmen erfolgt die dauerhafte Lagerung der Bauakten in den klimatisierten Magazinen des Stadtarchivs.

Der hohe Säuregehalt im Papier erfordert eine Entsäuerung der Bauakten. Bei dem hierzu eingesetzten Massenverfahren wird der pH-Wert des Papiers in einen leicht basischen Bereich (pH 7,5–9,5) angehoben und ein sogenannter alkalischer Puffer in das Papier eingebracht. Die Behandlung verlangsamt den Alterungsprozess des Papiers, der durch den hohen Säuregehalt beschleunigt wurde. Um weiteren Nutzungsschäden vorzubeugen, werden die Bauakten digitalisiert. Das alte, brüchige Papier und die Oberrandheftung erschweren diesen Arbeitsgang. Liegen die Digitalisate vor, erfolgt die Einsichtnahme künftig am Bildschirm. Dies erlaubt unkomplizierte, ortsunabhängige Recherchen. Auch lassen sich Reproduktionen rascher anfertigen.

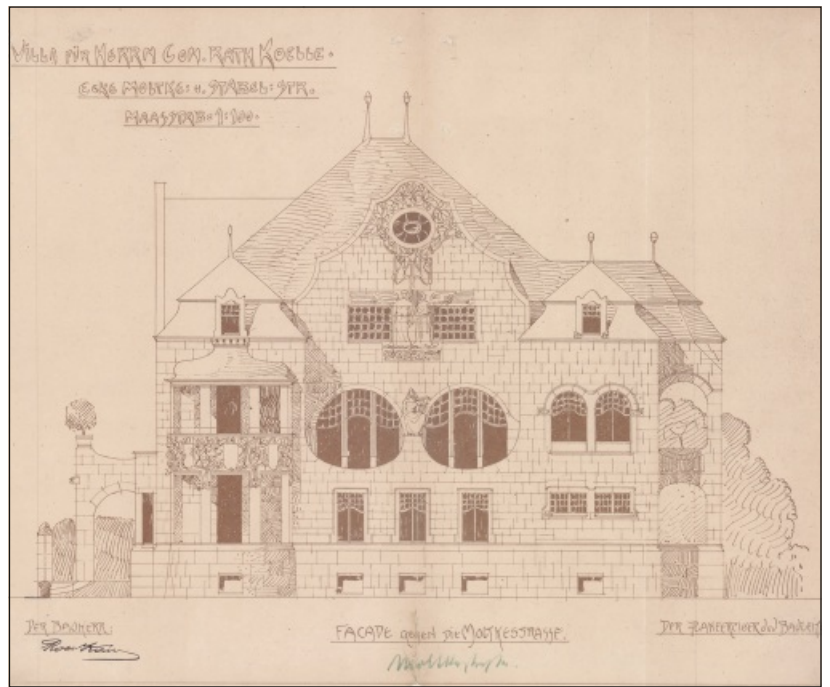
Eine besondere Herausforderung stellt die Restaurierung der beschädigten Pläne dar. Die Archivare nehmen sie aus den Bauakten heraus und fädeln Platzhalter ein. Restauratoren setzen die

mitunter in Einzelteile zerbrochenen Pläne wieder zusammen und stabilisieren stark angegriffene Stücke mit Japanpapier. Nach der Restaurierung werden die Pläne digitalisiert. Aus Gründen der Bestandserhaltung kommen die Pläne nach der Restaurierung nicht zurück in die Akten. Stattdessen werden sie in Kartenschränken planliegend aufbewahrt.

Mit der Übernahme einer Restaurierungspatenschaft kann jeder Interessierte die Rettung des kulturellen Erbes der Stadt Karlsruhe unterstützen. Eine Patin/ein Pate wählt dabei eine oder mehrere Bauakten und/oder Pläne aus, und spendet für deren Instandsetzung. Die Wahl kann auf das eigene Haus, den Firmensitz oder ein anderes beliebiges Gebäude fallen. Zur ersten Orientierung finden sich Informationen und eine Liste restaurierungsbedürftiger Bauakten und Pläne im Internet (s.u.). Gerne kann man bei Interesse auch Vorschläge und Wünsche zu bestimmten Gebäuden äußern oder Fragen zu einer Patenschaft an das Stadtarchiv Karlsruhe richten.

Projektinformationen und Präsentationen

Das Stadtarchiv ist bestrebt, kontinuierlich über das Projekt und dessen Fortgang zu berichten. Ebenso ist es ein Anliegen, die Bauakten als wichtige Quellen für die Stadtgeschichte zu präsentieren und ihren historischen Wert zu veranschaulichen. Dazu dient der Internet-Auftritt www.karlsruhe.de/historischebauakten, wo die Bauakten vorgestellt sowie Einblicke in das Projekt und die verschiedenen Arbeitsschritte gegeben werden. Aktuelles zum Projekt wird regelmäßig auf Facebook (www.facebook.com/karlsruhe.stadtgeschichte) gepostet.



Ansicht der von Curjel & Moser geplanten Villa Koelle.

Foto: Stadtarchiv

Ab September 2016 werden historische Bauakten in zwei Ausstellungen sehen sein. Als Teil der Sonderausstellung „Waren. Haus. Geschichte: Die Knopf-Dynastie und Karlsruhe“ im Karlsruher Stadtmuseum ist die Baugeschichte des ehemaligen Kaufhauses der Familie in der Kaiserstraße – heute Karstadt – im Spiegel der Bauakten nachzuzeichnen. Weitere Einblicke in die inhaltliche und thematische Vielfalt, aber auch zu den Erhaltungsmaßnahmen wird es in den Räumen des Vereins Architekturschaufenster e.V. in der Waldstraße 8 geben.

Mit Bauakten liegen aussagekräftige Quellen zu vielen stadtgeschichtlichen Fragestellungen vor, die ausgezeichnete Nutzungsmöglichkeiten bieten. Das Stadtarchiv Karlsruhe als Bewahrer des Gedächtnisses der Stadt sichert mit dem Projekt „Rettung historischer Bauakten“ auch mit Unterstützung von Paten und Patinnen den einzigartigen Quellenfundus zur Stadt- und Baugeschichte. Wichtige Teile des kulturellen Erbes der Stadt werden gerettet, für künftige Generationen bewahrt und für die Nutzung zugänglich gemacht.

Angewonnen! Angenommen?

Einwanderung und Eingliederung in Karlsruhe von Manfred Koch

Die Entwicklung der frühneuzeitlichen Gründung der Planstadt Karlsruhe lässt sich auch als eine Geschichte stetiger Zuwanderung erzählen, und damit zugleich als Geschichte anhaltend gelungener Integrationsleistung. Wenige Jahre vor der Stadtgründung durften sich auf heutiger Karlsruher Gemarkung schon Glaubensflüchtlinge niederlassen: 1699 gründeten Hugenotten Welschneureut und 1701 Waldenser Palmbach. Ab 1715 kamen dann die Neusiedler, angelockt durch großzügige Privilegien wie Steuer- und Glaubensfreiheit, und in der Hoffnung auf bessere Verdienstmöglichkeiten. Die erste Generation der Stadtbewohner stammte nach einer Zählung von 1719 aus 14 verschiedenen Staaten, z. T. spätere deutsche Bundesländer. Die etwa 2000 Menschen kamen zu fast 50 % aus über 100 km Entfernung, knapp 7 % aus Frankreich, Österreich, Italien und der Schweiz und sie waren Protestanten, Katholiken und Juden.

Die Wachstumsschübe der noch jungen Stadt um 1800 und um 1900 speisten sich dann durch Erwerbsmigration überwiegend aus den neu gewonnenen Landesteilen durch die Vereinigung der badischen Markgrafschaften 1771 sowie der Erhebung Badens zum Großherzogtum 1806 und aus dem Prozess der Hochindustrialisierung ab 1871 – 1815 hatte Karlsruhe etwa 15000 Einwohner und 1901 wurde es mit 100000 Einwohnern zur Großstadt. Mit dieser massenhaften Binnenwanderung von Menschen ging aber der Anteil der gebürtigen Karlsruher deutlich zurück. Waren 1834 noch 59 % aller Einwohner hier geborene

„Einheimische“, so stellten sie 1905 nur noch 33 %, heute sind es nur noch etwa 20 %. Eine homogene Stadtgesellschaft mit gemeinsamen Interessen und Lebensanschauungen, ein häufig beschworenes Ideal, das zeigen schon diese wenigen Daten, ist ebenso wie eine „ethnisch reine“ Nation ein ideologisches Konstrukt. Kleine und große Wanderungsprozesse unterschiedlichster Ursachen prägten und prägen bis heute die Menschheitsgeschichte.

Weltkriegsflüchtlinge

Eindringlich vor Augen führt das der Blick auf das 20. Jahrhundert, das Jahrhundert von Flucht und Vertreibung. Schon die neuen Grenzbeziehungen durch die Siegermächte nach dem Ersten Weltkrieg entwurzelten in Europa 5 Millionen Menschen im Zeichen nationaler „Entmischung“. So gelangten von den 150000 vertriebenen Elsass-Lothringern etwa 6000 nach Karlsruhe, dazu kamen weitere 2000 Auslandsdeutsche – zusammen knapp 6 % der Einwohnerschaft. Deren Integration gelang nach Überwindung der Wohnungsnot auch durch die Bautätigkeit einer Bau-genossenschaft vertriebener Elsass-Lothringer in Karlsruhe-Weiherfeld.

Ungleich größer war die Herausforderung der Aufnahme von Flüchtlingen in Karlsruhe nach dem Kriegsende 1945. Gut 12 Millionen Deutsche vorwiegend aus Ost- und Südosteuropa strömten als Flüchtlinge oder Vertriebene in das kriegszer-

störte Restdeutschland. Zudem musste der Westen Deutschlands bis zum Bau der Berliner Mauer 1961 noch über 3 Millionen „Übersiedler“ aus der SBZ/DDR aufnehmen.

So bevölkerten nach und nach 65000 Neubürger und -bürgerinnen die Stadt, die 1946 175000 und 1960 240000 Menschen eine Heimat bot. Das waren 27 % der Gesamtbevölkerung. Ihre Herkunftsgebiete lagen in ehemaligen deutschen Reichsgebieten östlich der Oder und Neiße, in Jugoslawien, Polen, Ungarn, Österreich, Rumänien und Russland.

Die Integration dieser auch kulturell unterschiedlich geprägten Menschen war ein schwieriger und nicht konfliktfreier Prozess, trafen in der Nachkriegszeit doch zwei „Elendsfronten“ aufeinander. Der in großem Maße kriegszerstörte Wohnungsbestand und die durch Einquartierungen und Notunterkünfte wachsende Wohndichte bargen enormes Konfliktpotential. So gab es neben der nicht geringen Hilfsbereitschaft für die größere Not leidenden Neubürger auch eine „Ablehnungsfront“. Ihre Integration gelang in den 1950er Jahren, als im Zeichen des Wirtschaftswunders bis 1960 27000 neue Wohnungen gebaut werden konnten und ihre Benachteiligung auf dem Arbeitsmarkt bis Mitte der 1950er endete. Zum Wirtschaftswunder trugen die Neubürger durch Leistungs- und Aufstiegsorientierung und mit dem Aufbau eigener Unternehmen bei.

Fortsetzung Seite 4

Gastarbeiter und Gastarbeiterinnen

Der anhaltende Wirtschaftsaufschwung war dann die Ursache für den weiteren Zustrom von Arbeitsmigranten in den 1960er und 1970er Jahren. Zunächst in Italien, Spanien und Griechenland, dann auch in Jugoslawien und in der Türkei warb die deutsche Industrie Arbeitskräfte an. 1973 lebten in Deutschland etwa 2 Millionen Gastarbeiter und Gastarbeiterinnen, in Karlsruhe waren es etwa 17 500. Sie verrichteten zumeist als un- oder angelernte Kräfte schwere körperliche, schmutzige und auch gesundheitsgefährdende Arbeit. Damit schufen sie die Voraussetzung für den sozialen Aufstieg von Millionen deutscher Arbeitnehmer. Unübersehbar war, dass manche Gastarbeiter sich als Betreiber von Gaststätten, Pizzerien und Eisdielen oder als kleine Lebensmittelhändler selbstständig gemacht hatten und so das städtische Leben bereicherten.

Als aus Sicht der deutschen Arbeitgeber zu Beginn der 1970er Jahre aus unterschiedlichen Gründen die gesamtwirtschaftlichen Kosten für die Gastarbeiter ihren Nutzen überstiegen, wurde 1973 ein Anwerbestopp verhängt. Somit vor die Alternative „Gehen oder Bleiben“ gestellt, entschieden sich viele zum Bleiben, was durch nationale und europäische Regelungen erleichtert wurde. Verbunden mit dem nun auf Dauer zielenden Aufenthalt war der Nachzug der Familien. So verpuffte das zentrale Anliegen des Anwerbestopps, die Zahl der Gastarbeiter zu verringern. 1981 lebten in Karlsruhe sogar etwas mehr Gastarbeiter mit ihren Familien als 1973. Nun bemühten sich mit den karitativen Organisationen auch die Kommunen verstärkt um die Integration der Zuwanderer und Zuwanderinnen.

Asylsuchende, Bürgerkriegsflüchtlinge und Spätaussiedler

Nach der Drosselung der Zuwanderung von Gastarbeitern durch den Anwerbestopp trat erst in den 1980er Jahren wieder eine Wanderungsbewegung in den Blick der Öffentlichkeit. 1980 kamen etwa 107 000 Menschen aus den Krisengebieten in der Türkei (Militärputsch) und dem fernen Osten in Deutschland um Asyl. Ihre Zahl

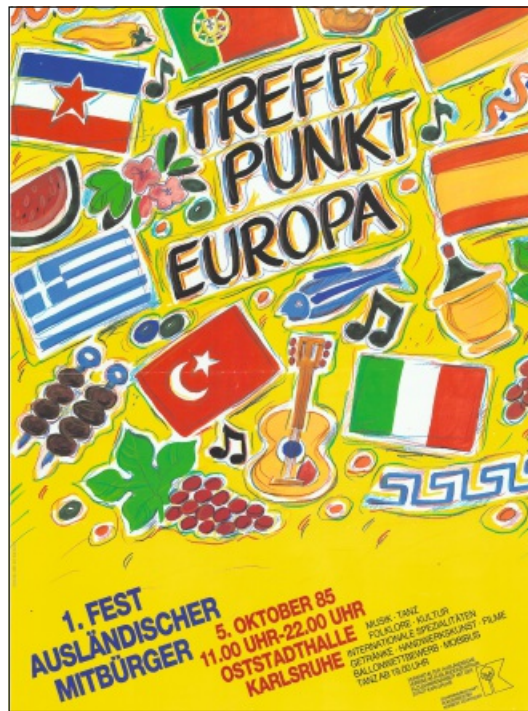


Foto: Stadtarchiv

konnte durch Verschärfungen des Asylrechts zwar wieder deutlich gesenkt werden, stieg aber mit dem Zerfall des Ostblocks und dem Bürgerkrieg in Jugoslawien 1993 auf fast 440 000. Da in Karlsruhe auf Beschluss der Landesregierung die Zentrale Aufnahmestelle (ZAST) eingerichtet wurde, war die Stadt von der dauerhaften Aufnahme Asylsuchender und Bürgerkriegsflüchtlinge zunächst nicht betroffen. Aufgrund der zeitweisen Überbelegung der ZAST in Schloss Gottesaue und ab 1990 an der Durlacher Allee, des Arbeits- und Ausbildungsverbots für die Asylsuchenden nahmen sich karitative und neu geschaffene Einrichtungen wie das Menschenrechtszentrum der oft traumatisierten Menschen an. Ende der 1980er Jahre wurden Fremdenangst und -feindlichkeit wie soziale Zu-

kunftsängste durch populistisch taktierende rechtsradikale und -konservative Parteien angeheizt. Die mediale Dramatisierung und Kriminalisierung des generell unterstellten Asylmissbrauchs, führten nicht nur zu kurzfristigen Wahlerfolgen der Republikaner auch in Karlsruhe, sondern ebenso zu Gewaltexzessen gegen Asylunterkünfte. In Karlsruhe musste 1987 das Ausländerfest nach einer Bombendrohung abgebrochen werden und 1991 wurde auf die ZAST ein Brandanschlag verübt. Zahlreiche Initiativen und Gegendemonstrationen wie die Karlsruher Lichterkette 1992 mit 120 000 Teilnehmern, verdeutlichten den Willen zur Toleranz und Ablehnung von Gewalt durch die Mehrheit der Deutschen.

Eine weitere Wanderungsbewegung erregte zu gleicher Zeit ebenfalls Aufsehen, obwohl seit 1951 bis 1988 schon 1,6 Millionen Spätaussiedler aus osteuropäischen Staaten nach Deutschland gekommen waren. Dank ihrer gegenüber allen anderen Migrantengruppen deutlich bevorzugten Behandlung durch großzügige Eingliederungshilfen verlief ihre Integration weitgehend im Stillen. 2009 lebten 14 000 Spätaussiedler in Karlsruhe. Als 1989–1995 dann fast 1,9 Millionen Spätaussiedler mit schlechteren Deutschkenntnissen und geringerer Qualifikation kamen, wurde deren Integration zu einer gesellschaftlichen Herausforderung.

Karlsruher Leitlinien zur Integration

Die Integration größerer und sehr großer Gruppen von Zuwanderern ist in Karlsruhe, so lässt sich der kurze Blick in die Geschichte resümieren, zu allen Zeiten gelungen, auch wenn die Herausforderungen und Probleme der Stadt und ihrer Einwohnerschaft zuweilen viel abverlangten. Die Erfahrungen der Integrationsarbeit in der Stadt seit den 1970er Jahren formulierte die Stadt nach längerer Vorbereitung 2008 in den Karlsruher Leitlinien zur Integration. Ihr Ziel ist es, der gleichberechtigten Teilhabe der Migranten in allen Lebensbereichen näherzukommen. Integration wird verstanden als langfristiger Prozess, der im Zeichen gegenseitiger Akzeptanz und Toleranz von den Zuwanderern wie von der aufnehmenden Stadtgesellschaft zu leisten ist.

Carlsruher Blickpunkte

Pallas Athene im Ehrenhof des KIT von Ursula Merkel

Im Frühjahr 1924 erhielt Max Laeuger, Professor für Innenarchitektur und Gartenkunst an der Technischen Hochschule (TH) Karlsruhe, den Auftrag, ein Denkmal für die im Ersten Weltkrieg gefallenen Studenten, Beamten und Professoren der Fridericiana zu entwerfen. Das Monument zur Erinnerung an die mehr als 200 im Krieg getöteten Angehörigen der Hochschule sollte – so die Planungen von Rektor und Senat – zur Hundertjahrfeier der TH im Oktober 1925 eingeweiht werden. Als Standort wurde der zentral gelegene, rechteckige Hof nördlich des Haupteingangs der TH (heute KIT, Campus Süd) ausgewählt. Zum damaligen Zeitpunkt präsentierte sich dieser begrünte, von gewundenen Wegen durchzogene Platz eher als Zufallsprodukt der Hochschulerweiterungen des späten 19. Jahrhunderts denn als Ergebnis einer durchdachten Raumgestaltung.

Max Laeuger, als Kunstgewerbler und Gartenarchitekt ein vielgefragter Vertreter der Reformbewegung, schlug eine grundlegend neue Gestaltung des gesamten Areals vor. Um dem stark frequentierten Platz eine möglichst einheitliche Gesamterscheinung zu verleihen, plante er eine weiträumige und übersichtliche Denkmalanlage, eine Art Gesamtkunstwerk aus architektonischen, gartenkünstlerischen und plastischen Elementen. Von den großen Bäumen abgesehen, wurden zunächst die Anpflanzungen sowie die ursprüng-

lichen Wegführungen entfernt, das Redtenbacher-Denkmal vor den Eingang des Maschinenbaugebäudes versetzt und die Fassaden der umliegenden Bauten durch Klettergewächse begrünt, die heute nicht mehr vorhanden sind.

Für den südlichen Bereich des Platzes entwarf Laeuger ein der Nord-Süd-Achse folgendes Terrassenrechteck. Eingefasst von Rasenstreifen und einer Mauer aus hellgrauem Muschelkalk entstand so ein in sich geschlossener Platz für das figürliche, auf der Mittelachse platzierte Ehrenmal. Den Auftrag für die plastische Gestaltung einer monumentalen Bronzestatue der Pallas Athene erhielt Karl Albiker, Professor für Bildhauerei an der Kunstakademie Dresden und mit Laeuger seit langem freundschaftlich verbunden. Die Entscheidung für diese mythologische Gestalt erstaunt nicht, gilt Pallas Athene doch gleichermaßen als Gebieterin über Krieg und Frieden wie auch als Schirmherrin der Wissenschaften.

Die mit ihren militärischen Attributen ausgestattete Göttin präsentiert sich in ruhiger Schrittstellung und betonter Frontalität, die Gesichtszüge von Trauer gezeichnet. Ihr zurückgeschobener Helm wirkt wie ein zweites Antlitz, das sich klagend gen



Foto: Stadtarchiv

Himmel wendet. Auf dem schlichten Sockel sind unter der Inschrift „Die Fridericiana den Gefallenen zum Gedächtnis“ die Namen der Getöteten eingemeißelt.

Vom Gesamtbild des Ehrenhofes im originalen Zustand können heute nur noch Fotografien einen Eindruck vermitteln. Als die Anlage zum Universitätsjubiläum 1975 restauriert und partiell erneuert wurde, war davon vor allem die Terrassenarchitektur betroffen: Durch die Veränderung ihres Grundrisses und die Verwendung von rotem Sandstein und roten Ziegeln statt Muschelkalk ging die ursprüngliche Erscheinung des Ehrenhofes zu einem großen Teil verloren.

Herausgeber/Redaktion: Dr. Manfred Koch
Herstellung: Badendruck

„Blick in die Geschichte“ online ab Nr. 61/2003
unter: www.karlsruhe.de/b1/stadtgeschichte/blick_geschichte/ausgaben.de